

www.e-rara.ch

Keines zu klein Helfer zu sein

Spyri, Johanna

Gotha, [1890]

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM

Shelf Mark: SPYRI Keines: 1890

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-16658>

Kapitel VI. Eine Krankheit, die nicht auf der Alp heilt.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Kapitel VI.

Eine Krankheit, die nicht auf der Alp heilt.

Amei schlief an keinem Abend mehr ein, ohne daß sie von ganzem Herzen zum lieben Gott betete, er möge doch dem Lauri beistehen, wo er auch sei. Die Zuversicht, die sie hatte, der liebe Gott werde ihr Gebet gewiß erhören, tröstete sie immer wieder, wenn die Worte der Leute, die sie da und dort hörte, die Angst wieder in ihr weckten, dem Lauri sei doch ein Unglück widerfahren. Wenn sie am Morgen zur Schule ging, stand sie immer eine Weile still unter dem Nußbaum; der Lauri konnte ja über Nacht nachhaus' gekommen sein und wenn er dann zur Schule gehen wollte, so käme er ja sicher zuerst unter den Nußbaum, zu sehen, ob sie da sei. Heute, wie sie aus der Schule heimkam, stand die Mutter unter der Thür und hielt ihr einen Brief entgegen.

„Sieh, Amei“, sagte sie, „den Augenblick habe ich diesen Brief für dich abgenommen. Es nimmt mich nur wunder, wer an dich schreibt.“

Amei warf einen Blick auf den Brief.

„Das hat der Lauri geschrieben!“ schrie sie laut auf, „er ist nicht ertrunken, Mutter, er ist nicht ertrunken!“

„Gott Lob und Dank!“ rief die Mutter hoch erfreut aus. „So komm schnell herein, Amei, komm und lies, was im Brief steht, wo ist der arme Lauri nur hingekommen?“

Amei stürzte mit ihrem Brief in die Stube und stand mitten drin still, um schnell zu lesen, was da stand.

„Was ist's denn? Was hast du Amei?“ fragte besorgt die Mutter, als sie sah, wie dem Kinde große Thränen aus den Augen fielen, und es jetzt zu schluchzen begann.

„O ich verstehe nicht, was es ist, aber es ist so schrecklich, daß er es fast nicht mehr aushalten kann“; schluchzte Amei.

„Gieb mir den Brief, ich verstehe vielleicht, was es ist“, sagte die Mutter und nahm den Brief. Amei sah doch nichts mehr durch ihre Thränen, sie wollte gern, daß die Mutter weiter lese.

Am Schluß stand nun freilich, Amei sollte den Brief niemand zeigen, aber die Mutter hatte ihn nun schon gelesen.

„Das ist nun auch ganz gut, daß es so gegangen ist und ich alles gelesen habe“, erwiderte sie, als Amei klagte, nun habe sie ja gethan, was Lauri nicht wollte. „Das

kann dem Lauri kein Schaden sein, du weißt wohl, wie gut ich es mit ihm meine.“

Das wußte Amei wirklich und war auch gleich beruhigt darüber.

„Aber warum muß er nur so jammern und so schrecklich angst haben, Mutter, weißt du warum?“

„Er sagt es ja gar nicht und darf es nicht sagen.“

„Aber warum darf ihm einer verbieten, es zu sagen?“ fragte Amei selber voller Angst.

„Das sagt er alles nicht, und ich kann es ja nicht nur so aus mir wissen“, erwiderte die Mutter, die ganz nachdenklich geworden war. „Man muß sich nun recht besinnen, was man etwa für den armen Buben thun könnte, er ist ja in einem bedauerlichen Zustand. Der arme Lauri, wär er doch etwas mehr gehütet worden!“ sagte Frau Varell noch vor sich hin.

Diese ganze Nacht konnte Frau Varell keinen Schlaf finden; es waren ihr schwere Gedanken aufgestiegen, den Lauri betreffend. Sie sann und sann jetzt hin und her und konnte gar keinen Weg finden, wie dem Buben zu helfen wäre, denn bei jedem guten Vorschlag, mit dem sie ihm zuhülfe kommen wollte, stand ihr ein großes Aber im Wege. Vielleicht mußte etwas mit ihm geschehen, dem er eben entfliehen wollte, sie konnte die Verantwortung nicht tragen. Gegen Morgen kam sie endlich zu einem Entschluß.

„Das muß ich thun“, sagte sie überzeugt, „besser, daß er eine Strafe durchmachen muß, als daß er zugrunde geht, so auf den Wegen herumfahrend.“

Frau Varell wußte genau die Zeit, da die Frau Majorin am liebsten den Leuten Bescheid gab, die etwas von ihr wollten. Um diese Stunde ging sie zur Frau Majorin hinüber.

„Was bringt Sie zu mir, Frau Varell?“ rief ihr diese freundlich entgegen. „Ihre Amei ist doch wohl? Aber bleich sieht das Kind immer noch aus. Es ist doch nichts Schlimmes mit ihr? Sie sehen so niedergeschlagen aus.“

„Nein, nein, ich danke vielmals für die gütige Teilnahme“, erwiderte Frau Varell, „ich bringe Nachrichten von Lauri, aber —“

„Gott sei Dank, von unserm Lauri!“ unterbrach die Frau Majorin in hoher Freude. „Er lebt gewiß, nicht wahr? Und wo in aller Welt ist er denn nur zum Vorschein gekommen? Was ist Ihr bedenkliches Aber?“

„Ja er lebt, aber es steht nicht gut mit ihm“, sagte Frau Varell, „ich meine, das Beste wäre, die Frau Majorin würde selbst diesen Brief lesen. Er ist an das Kind geschrieben, Sie wissen, die beiden hatten von jeher eine besondere Freundschaft für einander. Er wollte freilich nur zur Amei reden, aber es ist gewiß besser so, wenn ihm geholfen werden soll.“

Die Frau Majorin ergriff den Brief und las schnell, immer schneller. Was da stand, mußte sie sehr aufregen, das konnte man auf ihrem Gesichte lesen. Sie las alles noch einmal von vorn an. Jetzt reichte sie den Brief zurück, sie sprach kein Wort dazu. Schweigend schritt sie im Zimmer auf und nieder, immer rascher vor innerer Aufregung. Endlich stand sie vor der erwartungsvoll harrenden Frau still.

„Frau Varell, zeigen Sie diesen Brief niemand“, sagte sie erregt „und sollten Ihnen Gedanken aufgestiegen sein über den Grund von Lauris Angst, so sprechen Sie diese zu keinem Menschen aus. Lassen Sie das Kind nicht schreiben, bis wir uns wiedergesehen haben; vor allem muß ich nun mit meinem Manne sprechen.“

Frau Varell ging recht erleichtert nachhau'. Sie hatte nun keine Verantwortung mehr in einer Sache, die doch wichtig genug war, ihr so schwer zu machen, das hatte sie nun gesehen, denn die Frau Majorin verlor nicht so leicht die Sprache über einem Eindruck, und nachdem sie den Brief gelesen hatte, konnte sie ja zuerst gar nicht reden vor Aufregung, das hatte Frau Varell alles wohl bemerkt.

Zwei Tage darauf ließ die Frau Majorin sagen, sie habe mit Frau Varell zu sprechen. Diese war sehr froh darüber, denn Amei hatte des Tages wohl zehnmal gefragt: „Kann ich jetzt an den Lauri schreiben?“ Und

konnte nicht begreifen, warum die Mutter es immer noch nicht erlauben wollte.

„Frau Barell, ich mache eine kleine Reise in die Berge und will Ihre Amei mitnehmen“, sagte die Frau Majorin, sobald die Gerufene bei ihr eingetreten war; „das Kind ist vernünftig, ich werde wohl mit ihm fertig werden. Sollte es schüchtern sein und nicht mitkommen wollen, so sagen sie ihm, anstatt zu schreiben, dürfe es dem Lauri seine Antwort mündlich bringen, ich will ihn besuchen. Amei soll bedenken, daß wenn sie ihn jetzt nicht sieht, sie vielleicht lange warten muß, bis sie wieder dazu kommt.“

Frau Barell brachte die Einladung zur Reise ihrer Amei heim. Aber wie die Frau Majorin vorausgesehen hatte, hob das Kind zu jammern an.

„Wenn du nicht mitkommst, Mutter, kann ich gewiß nicht gehn, gelt, ich muß nicht, Mutter?“

„Nein, du mußt nicht“, sagte die Mutter, „aber wann du dann einmahl wieder den Lauri sehen wirst, weiß kein Mensch. Die Frau Majorin will zu ihm gehn und wollte dich mitnehmen. Was jetzt aus dem Buben wird, kann man gar nicht wissen.“

„O dann will ich gehen, Mutter“, sagte Amei schnell umgewandelt, „und kann ich dann auch dem Lauri Rüsse und Pflaumen bringen? Er hat gewiß so lange keine gehabt. O wenn ihm nur niemand etwas Böses thun will!“

Die Mutter beruhigte Amei und sagte, die Frau Majorin werde schon darauf denken, daß ihm nichts geschehe, als was gut für ihn sei.

Drei Tage darauf saß Amei, halb Furcht, halb Freude im Herzen, neben der Frau Majorin im Eisenbahnwagen; es war ihre erste Reise. Furcht empfand sie, weil es immer weiter von der Mutter wegging, von der sie noch nie getrennt gewesen war, Freude, weil es dem Lauri entgegen ging. Sie hatte auch Zeit recht nachzuspinnen, wie es nun sein werde, wenn sie wieder mit dem Lauri zusammentomme, was sie ihm alles mittheilen mußte, und was er ihr wohl zu erzählen hatte von all' seinen traurigen Erlebnissen und vor allem von seinem Verschwinden, das er ja in dem Brief gar nicht erklärt hatte. Die Frau Majorin sprach fast gar nicht, so konnte Amei ungestört fortspinnen.

„Nun sind wir in Brieg und werden hier die Nacht zubringen“, sagte die Frau Majorin nach langer Zeit, es war schon Abend geworden.

In dem großen Zimmer im Gasthaus, wo Amei schlafen sollte, wollte es ihr ein wenig unheimlich werden; aber sie dachte gleich daran, was ihr die Mutter gesagt hatte, wenn sie nun am Abend in der fremden Kammer sei und die Mutter nicht neben sich sehe, dann solle sie nur gleich recht herzlich beten, dann fühle sie bald, daß sie nicht allein sei, denn der liebe Gott sei ihr dort gerade

so nahe, wie daheim. Das that denn auch Amei und recht von Herzen betete sie für den Vater und die Mutter und für den Lauri und für sich, daß der liebe Gott sie auch auf ihrer Reise behüte und wieder gut zur Mutter zurückbringe; dann schlief sie ganz friedlich ein. Am andern Morgen stieg die Frau Majorin in einen großen, offenen Wagen mit zwei Rossen bespannt und Amei sollte auch einsteigen und sich neben sie setzen. Das Körbchen mit den Nüssen und Pflaumen, das sie am Tag vorher immer auf dem Schoß gehabt, wurde nun auf den Vorder- sitz gestellt und hatte seinen eigenen, schönen Platz. Und nun ging's im Trab ins Land hinaus und dann die Straße hinan, der Furfahöhe zu.

„Amei, nun will ich dir etwas erklären“, sagte die Frau Majorin, wo die Straße zu steigen begann und die Pferde einen langsameren Schritt angeschlagen hatten, „jetzt haben wir Zeit dazu, morgen werden wir nicht mehr allein sein. Ich will mit dir den Lauri auf seiner Alp aufsuchen, was dir wohl deine Mutter mitgeteilt hat. Wenn wir dann nicht mehr weit von der Höhe, wo die Semnhütte steht, entfernt sind, dann gehst du voran und suchst nach dem Lauri, du sollst zuerst mit ihm reden. Ich will nicht, daß er mich zuerst erblickt, er könnte ein wenig erschrecken und sich verstecken oder gar davonlaufen. Du sagst ihm dann, daß ich auch komme und erinnerst ihn daran, daß ich es immer gut mit ihm gemeint habe und noch meine,

und wenn er vielleicht dich frägt, ob ich heraufkomme, ihn zu besuchen, dann sagst du, ich komme zu sehen, ob ihm zu helfen sei; ich habe gehört, es gehe ihm nicht gut. Du bist vernünftig genug, Amei, mir das alles recht auszuführen.“

Das Kind hatte jedes Wort inacht genommen, das die Frau Majorin zu ihm gesprochen, es versprach auch alles so ausrichten zu wollen, wie sie es wünschte. Am Abend hielt der Wagen am Gasthause auf der Furka still. Kaum war die Frau Majorin in das Haus eingetreten, so fragte sie gleich beim Wirt an, ob er von einem Manne etwas wisse, dessen Adresse laute: „Vincenz Holliger im Obertobel über der Fuchseck“. Von diesem Manne wußte nun der Wirt alles, was nur von ihm zu wissen war. Er hatte viele Jahre lang die Fremden seines Hauses als Führer bedient. Er war als ein sehr achtbarer Mann bekannt, seine Frau galt als eine der bravsten. Der Wirt erbot sich gleich, am frühen Morgen nach ihm zu schicken, wenn die Dame es wünsche, der Weg dahin wäre nicht geeignet zum Spazieren für eine Dame; wo er von der Straße abgehe, werde er sehr steinig und steil. Die Frau Majorin war mit der Anordnung einverstanden. In der ersten Frühe wurde ihr denn auch schon die Ankunft des Mannes gemeldet. Auch sie hatte sich früh erhoben, denn der Tag sollte recht benutzt werden. So konnte sie bald in der Wirtsstube erscheinen, wo Vincenz ihrer harrte.

„Es ist mir sehr lieb, daß Sie gekommen sind“, redete die Frau Majorin ihn an, „ich möchte Sie fragen, ob Sie mir sagen könnten, wo ich einen Jungen mit Namen Lauri finden könnte.“

„Ja, das kann ich gut“, antwortete Vincenz langsam, denn er mußte verwundert nachsinnen, wie die Dame, die vor ihm stand, mit dem zerlumpten Straßebuben zusammenhängen könnte. „Er ist bei meinem Sohn, dem Senn auf der Alp, wenn der ihn nicht schon fortgeschickt hat.“

Besonders sicher kam der Bericht der Frau Majorin nicht vor. Sie war aber entschlossen, nun einmal auf die Alp zu steigen; war der Lauri wirklich nicht mehr dort, so mußte doch wohl der Senn droben Bescheid, wo er hingekommen war. Sie teilte dem Vincenz ihren Entschluß mit und fragte nach dem Weg zur Alp hinauf. Der Wirt war nun auch hinzugetreten, und die Männer beschrieben ihr beide den Weg so lang und so steil, daß sie sich überzeugte, ihr Rat, hinaufzureiten, müsse befolgt werden; sie bestellte also Pferde für sich und das Kind. Dann bedankte sie sich für einmal bei Vincenz für den geleisteten Dienst und fragte, ob sie für den Sohn droben etwas vom Vater ausrichten könnte.

„Nein, das nicht, da ist nichts auszurichten“, sagte er gelassen, „aber wenn die Herrschaften noch ein wenig mit der Auffahrt verziehen wollten, wäre es mir recht. Ich

will nur heim und der Frau sagen, was geht. Wenn die hört, daß der Sohn solche Gastleute bekommen soll, so geht sie auch mit hinauf, das thut sie nicht anders.“

Die Frau Majorin war mit der kurzen Verzögerung einverstanden; war es doch erst sechs Uhr morgens und in kaum zwei Stunden würde seine Frau da sein, versicherte Vincenz. So war es auch. Eben, als die Pferde hergeführt wurden, und die Frau Majorin heraustrat, um sich die Sättel anzusehen, kam Margret rüstig dahergewandert, einen großen Korb am Arm. Schnell hatte sie ein frisches Brot hineingepackt und im Gefühl, daß der Lauri nun doch zu ihrem Haus gehöre, ein paar alte Kleider vom Vizli noch aus früherer Zeit, oben darauf gedrückt; denn vor einer solchen Dame, wie der Vincenz sie geschildert hatte, sollte Lauri nicht so zerlumpt erscheinen. Wenn auch Vizlis Kleider ein wenig an ihm schlottern würden, so waren sie doch nicht zerfetzt, wie die seinen, sondern schön überflückt an allen schadhaften Stellen. Die Frau Majorin hatte gleich ein Wohlgefallen an der Margret und freute sich, daß sie mitkommen wollte. Als nun Amei ihr Roß besteigen sollte, zeigte sie einen solchen Schrecken vor dem Tiere, und bat so flehentlich darum, zu Fuß gehen zu dürfen, daß die Frau Majorin es ihr gern erlaubte, nun sie ja unter dem guten Schutz der Frau Margret den Weg machen konnte. Diese versicherte auch noch, die Frau Majorin werde oben nicht auf das Kind

zu warten haben; denn da gehen viele, öfters schmale Fußwege zwischen den Bergtannen hinauf, die man mit dem Roß nicht machen könne, die aber viel abkürzen, so daß sie mit dem Kinde sicher zuerst oben sein werde. Nun zogen sie aus.

„Hast du schwer im Körbchen?“ fragte Margret, nachdem sie einige Schritte gegangen waren; „gieb du's mir, ich will dir's tragen.“

„Es ist schon ein wenig schwer“, antwortete Amei, „es ist ganz voll Nüsse und Pflaumen für den Lauri, ich will es aber doch selbst tragen, Ihr habt ja einen noch viel größeren, dann wär es doch zu schwer für Euch, noch einen zu tragen!“

„Du denkst doch auch noch für die andern, das ist recht von dir“, sagte Margret, „aber gieb du mir nur dein Körbchen, ich habe schwerere da hinauf getragen. So kennst du den Lauri auch?“

„Ja, ja, so gut!“ rief Amei lebhaft aus, „schon immer kennen wir einander, so lang wir leben.“

Und nun erzählte sie, wie sie beide zusammen zur Schule gegangen waren und immer alles miteinander geteilt hatten, alles Gute und alles Schlimme, das ihnen widerfahren war, und wie sie sah, daß die Frau mit der größten Verwunderung und Aufmerksamkeit zuhörte, erzählte sie immer eifriger, so daß sie unvermerkt immer höher und höher hinauf kamen, das merkte Amei an dem frischen Bergwind, der sie jetzt anwehte.

„Jetzt kommt mir etwas in den Sinn“, unterbrach sich Amei plötzlich mitten in ihren Schilderungen, „wenn wir bald oben sind, muß ich allein vorausgehen und dem Lauri zuerst etwas berichten; wollt Ihr mir dann sagen, wenn wir nicht mehr weit von der Sennhütte weg sind?“

Margret versprach, dies zu thun, sie sagte aber, Amei habe vorher noch ein langes Stück zu steigen.

Bizli hatte soeben seine Morgenarbeit beendet und trocknete seine runden Arme, während er nach seinem Buben schaute, der in einer Ecke stand. „Lauri“, rief er ihm so laut zu, als wär der Bub' in weiter Ferne; er sah auch wirklich aus, als wär er völlig abwesend, „Lauri, wenn du wieder so anfängst und wie ein Regenwurm nur nach den Löchern im Boden starren willst, ob eines groß genug sei, daß du hinein könnest, so geht's nicht mehr lang mit dir. Ein paar Tage lang hab' ich gemeint, du seiest ein wenig auf der Besserung, und nun bist du ärger als vorher.“

So war es auch mit Lauri. Nachdem er an Amei geschrieben und nun die Hoffnung auf Ameis Teilnahme und auf eine Antwort von ihr hatte, war es ihm ein wenig leichter geworden, es war, als habe er sein schweres Gewicht nicht mehr ganz allein zu tragen. Als aber am vierten und fünften und sechsten Tage und auch am folgenden noch keine Antwort kam, da dachte Lauri, Amei habe seinen Brief nicht bekommen und würde auch keinen andern bekommen, und nun sei alles aus für ihn und alle

Hoffnung fertig für immer; er mußte wieder allein mit seiner Angst umherziehen. Er wußte, wie das war. Dem Lauri war es, als drücke ihn sein Los in den Boden hinein.

Bizli war unter die Thür der Hütte getreten. Er zog mit Wohlbehagen die frische Luft ein; denn er hatte den ganzen Morgen durch in der warmen Hütte gearbeitet. „Hol noch einen Eimer frisches Wasser, Lauri“, sagte er, „dann geht's ans Essen. Jetzt nimmt mich nur wunder, was für ein kleines, sauberes Persönchen mutterseelen allein da heraufkommt.“

Lauri war mit dem Eimer herausgekommen. Plötzlich stieß er einen Schrei aus, warf den Eimer auf den Boden und stürzte dem Kinde entgegen, das von unten heraufkam. „Bist du's, Amei?“ schrie er, „kommst du zu mir? Hast du meinen Brief bekommen?“

„Ja, ja, ich komme zu dir, Lauri, nun muß es dir auch gar nicht mehr angst sein, denn die Frau Majorin kommt auch bald“, sagte Amei gleich tröstend, „du weißt ja schon, wie gut sie immer mit dir war, sie hilft dir nun schon, wenn du dich noch fürchten mußt.“

Lauri war schneeweiß geworden vor Schrecken. „D, nun kommt sie, ich weiß schon warum“, schrie er auf. „Laß mich! Laß mich! ich weiß, was sie will.“

Amei hielt ihn fest, so viel sie konnte, sie hatte es gleich bemerkt, daß er fortrennen wollte und sie hatte ihm

ja zu sagen, daß die Frau Majorin es so gut mit ihm meine und gerade darum komme, um ihm zu helfen.

Bizli hatte mit der größten Verwunderung dem Lauri nachgeschaut, der einen wirklichen Freudenschrei ausgestoßen und dann dem Kinde zugerannt war. Jetzt schüttelte Bizli heftig den Kopf: „Der — der — erst macht er Freuden-sprünge, daß es ihn fast überschlägt, um zu dem Persönchen zu kommen und jetzt muß es ihn mit beiden Händen am Kittel festhalten, weil er schon wieder davon will. Dem ist nicht mehr zu helfen. — Ja was ist denn heut' für ein Tag!“ rief er plötzlich in neuer Verwunderung aus, „so wahr ich auf zwei Füßen stehe, das ist meine Mutter!“ Jetzt war es der Bizli, der bergab rannte.

Amci hatte den vor Schrecken wie sinnlos gewordenen Lauri nicht mehr halten können, eben stürzte der auch davon, der andern Seite zu.

„Hast du keine Augen im Kopf, du wilde Bergkaze du“, donnerte es in Lauris Ohren, der völlig wie ein Unsinniger blindlings davongestürzt war, bis er plötzlich zwischen den Füßen eines Pferdes lag. „Steh auf!“ fuhr der zornige Führer fort, der sein Tier am Zügel festhielt und beruhigend streichelte, „so in ein Roß hineinzurennen, als wär's ein offenes Scheunenthor“, schalt der Ergrimimte weiter, „wenn es dich nicht zu Pulver zerstampft hat, so hast du es seinem Verstand zu verdanken, nicht dem deinen.“

Lauri war aufgestanden; er war nicht zerstampft, nicht einmal verletzt.

„Bist du es, Lauri, wahrhaftig, du bist's!“ rief eine freundliche Stimme vom Pferd herab. „Bist du denn so eilig mir entgegen gelaufen, oder wolltest du Reißaus vor mir nehmen? Komm doch her, gieb mir die Hand!“

Lauri stand wie versteinert da, er regte sich nicht und konnte kein Wort hervorbringen.

„Ich will hier absteigen, wir sind ja gleich oben“, sagte die Frau Majorin, die auf dem Pferde saß.

Sie stieg herunter, nahm den unbeweglichen Lauri freundlich bei der Hand und stieg mit ihm zur Sennhütte hinan. Hier waren unterdessen der Bizli und seine Mutter in der festlichsten Stimmung angelangt. Amei, die mit Thränen in den Augen dagestanden und dem entrinnenden Lauri nachgeschaut hatte, war von den beiden zur Hütte hinauf mitgenommen worden. Bizli hatte die größte Teilnahme für das artige, kleine Persönchen, das einen so weiten Weg gemacht hatte, um seinen störrigen Freund zu besuchen, der ihm dann nach zwei Minuten davongelaufen war. Ganz verblüfft und stillschweigend saß es nun auf seinem Stühlchen zwischen dem fröhlichen Senn und seiner im Wiedersehen freudestrahlenden Mutter.

Bizli suchte nach den besten Bissen in seiner Hütte herum und stellte sie vor Amei hin auf den Tisch, damit sie sich daran erhole. Auch die Mutter sollte nun eine

Stärkung zu sich nehmen und er selbst hatte, durch alle die Ereignisse gestört, sein Mittagessen schon um ein gutes Stück über die richtige Zeit hinauschieben müssen. So setzte er sich nun fest hin, die Mutter und das Kind ermahnend, recht tapfer mitzuhalten. Aber hatte Amei auch kurz vorher noch einen rechten Hunger verspürt, und hätte sie da mit großer Lust in die appetitlichen Sachen, die vor ihr auf dem Tisch standen, gebissen, jetzt konnte sie es nicht, Lauris Flucht steckte ihr bis obenauf im Halse und dazu noch die Furcht vor der Frau Majorin, was würde die dazu sagen?

Plötzlich trat durch die offene Hüttenhür die Frau Majorin ein, sie hielt den Lauri an der Hand.

„Ich will hier gar nicht stören“, sagte sie, „nur anzeigen wollte ich, daß Lauri bei mir ist, damit er nicht gesucht werde. Ich habe im Sinn, jetzt einen kleinen Spaziergang mit ihm zu machen.“

Margret war gleich aufgestanden, sie wollte der Frau Majorin durchaus ihren Sessel und ihren Platz am Tisch anbieten; der Bizli stand nun auch auf und lud mit drängenden Worten und Geberden die Dame zu seinem Mittagetisch ein. Amei war zuerst aufgesprungen und den Eintretenden entgegengelassen, ihre blauen Augen glänzten wie zwei Freudenfeuerchen. Der Lauri war wieder da und dazu an der Hand der Frau Majorin. Diese dankte für einmal für alles Angebotene, später würde sie

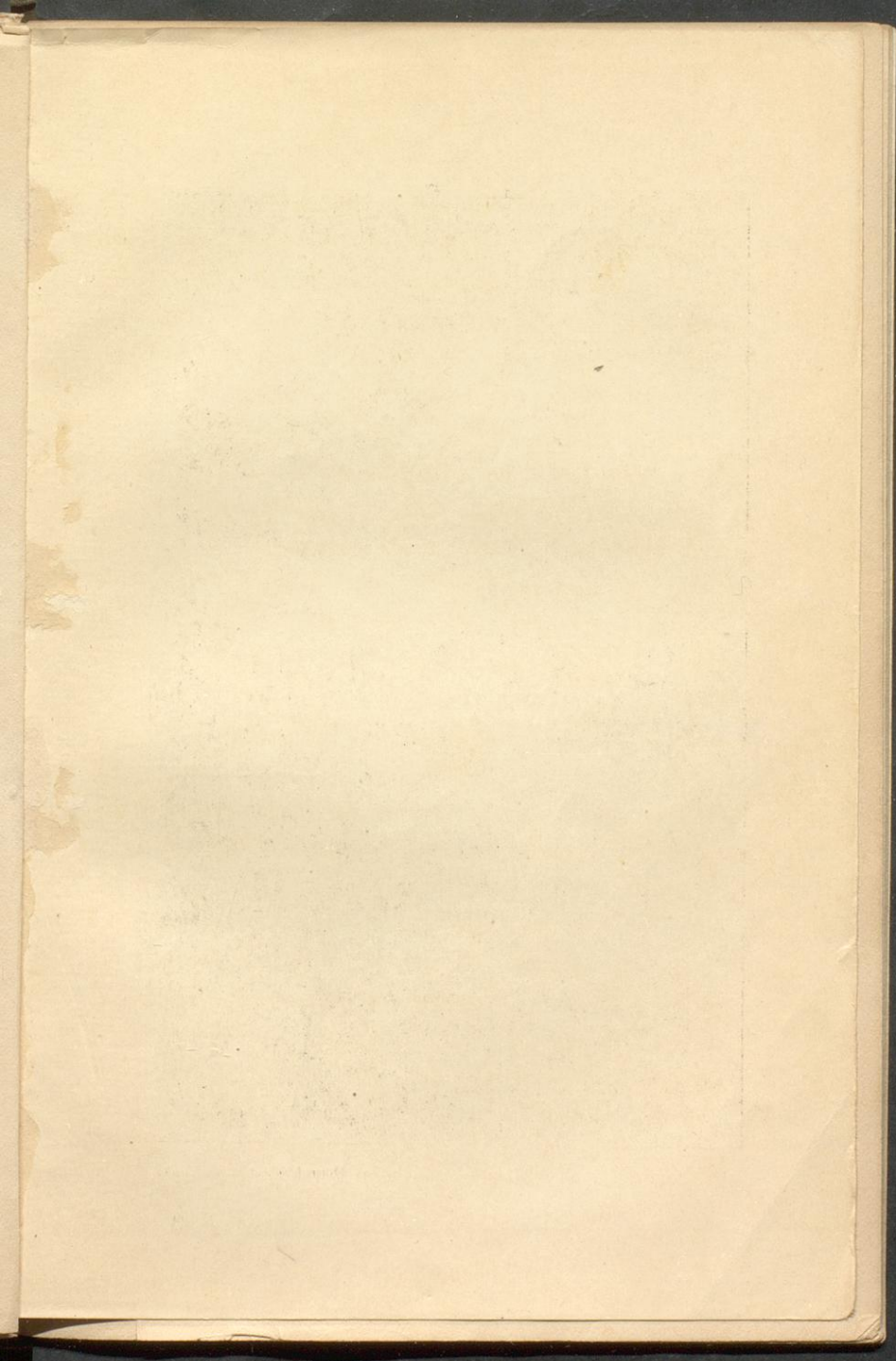
gern ein Butterbrot einnehmen, jetzt wollte sie mit Lauri hinausgehen. Margret hatte eilig die Kleider aus ihrem Korb herausgeholt, sie wollte schnell den Buben ein wenig aufrüsten zum Spaziergang mit der Dame. Aber diese fand die Sache nicht notwendig, sie wünschte, daß alle drei sich wieder hinsetzen möchten und ging mit Lauri weg.

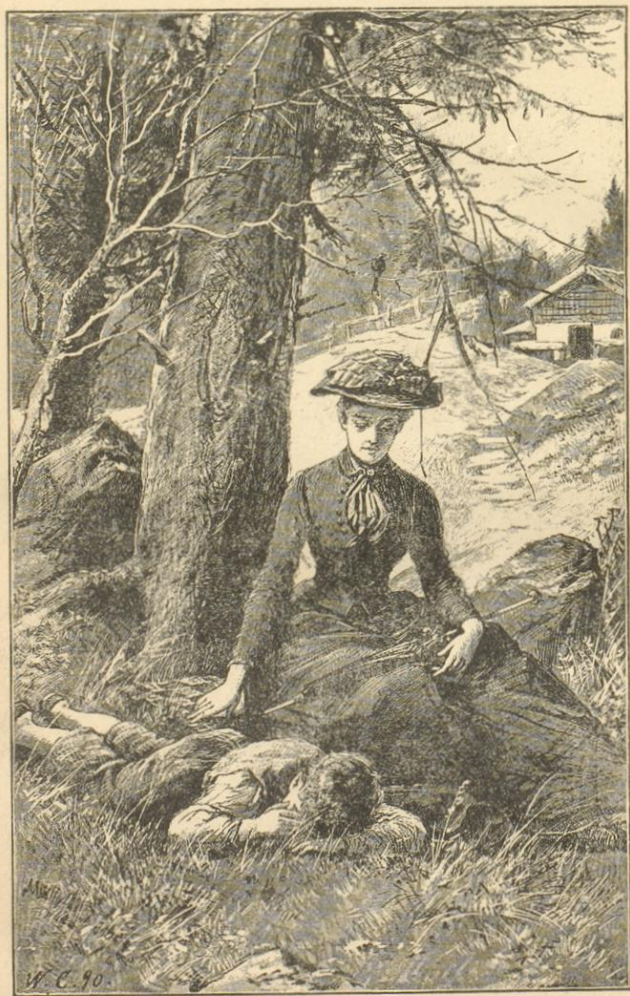
„Mich nimmt nur wunder, ob man in dieser Hütte noch einmal zum Essen kommt“, sagte Bizli jetzt, sich wieder hinsetzend. „Komm, Ameili, komm, sitz du wieder zu mir her“, sagte er beschützend; „dein ruppiger Kamerad sah freilich erbarmungswürdig aus, aber die Dame wird ihm ja wohl nichts thun; iß du nun einmal, wie sich's gehört.“

„Nein, nein, sie ist gut mit ihm“, sagte Amei und nun ihr Herz so erleichtert war, schmeckte ihr der weiße Zieger so vortrefflich, daß sie den ganzen Teller leerte; denn der Bizli nickte immer ermunternd weiter, wenn sie aufhören wollte.

Die Frau Majorin hatte schon im Herausreiten die alte Tanne bemerkt, die ihren Schatten so schön über die Quelle und noch ein gutes Stück von dem grünen Weidboden hinwarf. Hierher führte sie nun den Lauri. Sie breitete ihr Tuch auf den Boden hin und setzte sich darauf.

„Setz dich hier zu mir, Lauri“, sagte sie dann, „ich habe





mit dir zu reden. Du bist daheim fortgelaufen, weil du Böses gethan hättest und der Strafe und vielleicht auch der Schande entlaufen wolltest. Dann bist du in Angst und Elend umher geirrt, denn das böse Gewissen lief überall mit dir und wird dich nicht verlassen und dich quälen, bis du reumütig und wahr alles bekant hast vor dem lieben Gott, daß er dir verzeihe und vor den Menschen, die dir zu verzeihen haben. Sage mir alles, was du gethan hast, Lauri, erzähl mir von Anfang an, was mit dir vorgegangen ist.“

Lauri warf sich auf den Boden und drückte das Gesicht in die Erde hinein.

„Ich kann nicht“, stöhnte er.

„So willst du dein Elend weiter fortschleppen“, sagte die Frau Majorin. „Es wird dir keinen Augenblick mehr wohl werden, dein böses Gewissen wird mit dir gehen, wohin du gehst und du kannst unter Angst und Furcht weiter schleichen, wie du gethan hast; ist das so leicht zu ertragen?“

„O nein“, stöhnte Lauri; „O hätt' ich's mir nie gethan! Aber wenn ich's sage, erwürgt er mich, er weiß immer, wo ich bin.“

„Steh auf, Lauri, komm, sag mir, ob du glaubst, was ich dir sage“, gebot die Dame.

Lauri stand auf: „Ja, gewiß“, antwortete er.

„So höre: der Mensch, der dir zu sprechen verboten

hat, soll dich nicht finden. Ich werde dafür sorgen, daß er nicht zu dir gelangen kann, du hast dich vor ihm nicht zu fürchten. Nun rede!"

"O, zu Ihnen kann ich's nicht", stöhnte Lauri wieder und hielt sich beide Hände vor das Gesicht.

Die Frau Majorin zog ihm die Hände weg und schaute ihn freundlich an.

"Lauri, ich weiß, was du gethan hast und du siehst, ich kann doch noch freundlich mit dir sein, weil ich weiß, daß es dir leid ist. Aber nun will ich alles von dir selbst wissen, nun sollst du reden."

Lauri war einen Augenblick wie betäubt: die Frau Majorin wußte, was er gethan hatte und war noch freundlich mit ihm?

Jetzt war er ganz überwunden. Die Thränen kamen ihm in die Augen. "O ich will gewiß alles sagen", stammelte er, denn er hatte sehr an seinen Thränen zu schlucken. Aber jetzt hatte er sich gefaßt und begann zu erzählen: "Weil ich so viel unten am See war, und immer bei den Schiffchen, weil ich so gern fahren wollte, hatte ich manchmal dort den Unger angetroffen und er hatte mich immer allerhand gefragt und hatte es eingerichtet, daß ich manchmal in einem Schiffchen fahren konnte und dann immer mehr. Und wenn ich sagte, wenn ich nur ein eigenes Schiffchen haben könnte und immer damit herumsfahren, dann hat er ein paarmal

gesagt, das sei nicht so unmöglich. Zuerst hab' ich es nicht geglaubt, weil ich dachte, so viel Geld bekomme ich nie. Dann hat der Unger einmal gesagt, ich soll an einem Sonntag ihn treffen, wir wollen dann zusammen auf den See hinaus und über die Sache reden, ich könnte doch zu einem Schiffelein kommen durch ihn, wenn ich ihm auch einen Gefallen thun wollte. Auf dem See blieben wir manche Stunde. Da hat er mir zuerst gesagt, ich müsse nicht meinen, daß er etwas Böses im Sinn habe, er möchte nur einmal in das Zimmer des Herrn Major hineinkommen, am Tag könne er das nicht, nur des Nachts und wenn der Herr Major nicht daheim sei. Dann müsse ich ihm den Gefallen thun und den Schnufferle an mich locken und ihm bringen, daß er ihn entfernen könne, denn der mache immer einen so fürchtbaren Lärm, wenn er ihn nur von weitem sehe, der würde das ganze Haus aufwecken. Ich sagte dann, er werde doch nicht etwas nehmen wollen im Zimmer vom Herrn Major; da lachte er und sagte, ich brauche keine Sorge zu haben, er hole nur etwas, was der Herr nicht brauche. Dann bald nachher fuhr der Herr Major fort und der Unger wußte, daß es für drei Tage sei. Ich war unten am See und er sagte, morgen gleich soll ich im Nachmittag den Schnufferle locken und ins Wäldchen im Gut hinausbringen, dort wolle er dann auf mich warten und den Schnufferle mitnehmen. Dann sagte ich, er dürfe

ihm aber nichts zuleide thun, sonst bring' ich ihn nicht. Da hat der Unger gelacht und gesagt, ich solle nicht solche Sachen ausdenken, und ein Hündlein locken, wenn man ein Schiff dagegen bekommen könne, werde wohl nichts Besonderes sein. Am andern Nachmittag, wie ich in den Hof kam, war niemand da, nur die Arbeiter hinterm Haus. Der Schnufferle saß eben unter dem Fenster im untersten Stock, wo er oft hinausgesprungen war, wenn ich kam. Ich hatte ihm kaum ein wenig gepfiffen, da sprang er schon herunter und kam und leckte mich. Ich nahm ihn auf den Arm und lief dem Wäldchen zu, es hatte uns kein Mensch gesehn. Der Unger war schon dort, und wie er mich sah, winkte er mir ins Gebüsch hinein; aber der Schnufferle hatte gemerkt, daß der da war; er war so gescheit und er stieß einen wütenden Ton aus. Da war der Unger schon auf ihn losgeschossen und hatte ihn am Hals gepackt und von mir weggerissen — o, das kann ich nicht erzählen“, schluchzte der Lauri auf und warf sich wieder auf sein Gesicht.

Die Frau Majorin wartete eine Weile, dann sagte sie: „Fahr fort, Lauri, ich will alles wissen.“

Lauri erhob sich und wischte erst seine Thränen weg, dann fuhr er mit noch heiserer Stimme fort: „Da hat er dem Schnufferle den Hals so zusammengedrückt, daß er keinen Ton mehr von sich geben konnte, aber er schaute so nach mir mit seinen Augen, ganz so, als wollte er sagen:

‚Hilfst du mir nicht, Lauri?‘ da riß ich den Unger am Arm, aber er gab noch einen Druck, da konnte mich der Schnufferle nicht mehr anschauen, o wie schrecklich war's! Da warf ihn der Unger in das große Wasserloch am Wäldchen, der Schnufferle war ja tot. Dann hab' ich zu weinen angefangen und wollte fortlaufen. Aber er hat mich festgehalten und hat mir gedroht, wenn ich nicht fertig mache, was er wollte, so sei's aus mit dem Schiff und er wolle mir sonst noch den Meister zeigen, und wenn ich je einem einzigen Menschen sage, was wir heute miteinander thun, so mache er mir's gradeso wie dem Schnufferle. Und dann ist er wieder gut geworden und hat gesagt, nun wollen wir ein wenig auf den See gehn, dann vergesse ich die Sache mit dem Schnufferle, aber ich habe sie nie vergessen. Und am Abend ist er mit mir in eine Wirtschaft gegangen und hat mir gut zu essen und zu trinken gegeben und wir sind bis ganz spät dageblieben, die andern Gäste waren alle fort. Dann haben wir noch einen Umweg gemacht, er sagte, es sei noch zu früh. Dann sind wir hinten beim Bach über die Mauer gestiegen und durch die Reben hinauf zum Wäldchen und dann in den Hof hinunter zum Haus gekommen, das Hofthor war ja natürlich geschlossen. Da stand eine Leiter hinten am Haus, der Unger wußte es schon. Er sagte, von dort müsse er nach dem Balkon hinaufflettern und ich müsse unten bei der Leiter stehen bleiben, und wenn ich etwas höre im Haus

oder ums Haus herum, so müßte ich einen Pfiff thun, damit er schnell auf die Leiter herunter springen könne und wir fortkommen. Zuerst war alles still, wie der Unger oben war, aber auf einmal kam ein Wagen heran gesprengt und hielt gerade am Thor, ganz in der Nähe von der Leiter. Ich duckte mich auf den Boden, pfeifen that ich nicht mehr; es war der Herr Major, der ausstieg und am Thor schellte, er stand ganz nah bei mir, ich bin fast erstickt vor Angst. Dann kam der Knecht und machte auf, und wie der Wagen hereingefahren war, schoß ich durch das Thor hinaus und fort, ich wußte vor Angst nicht, wohin ich lief, ich lief immer zu, die ganze Nacht. Ich mußte nur immer denken, nun findet der Herr oben den Unger und der sagt ihm, daß ich geholfen habe und ich darf nie mehr zum Vorschein kommen. Und dann lief ich so weiter manchen Tag, und schlief in den Scheunen, wo sie mich ließen. Und an der Furkastraße habe ich auf einmal den Unger gesehen, der kam zu mir her und sagte: Mach, daß du weiter kommst! Geh nur nicht heim, dort thun sie dich ins Zuchthaus.' Und dann hat er noch gesagt: 'Aber wenn du je ein Wort sagst, so mach' ich dir s wie dem kleinen Weißen, ich weiß immer, wo du bist.' Dann lief er wieder zu; er war mit zwei anderen. O, vor dem fürcht' ich mich!"

„Lauri“ sagte die Frau Majorin, „sag mir noch etwas. Nicht wahr, es ist dir klar geworden, daß der Unger in

unser Haus gestiegen ist, um zu stehlen, und daß du zu einem Diebstahl behilflich gewesen bist?"

„Ja“, antwortete Lauri zerknirscht.

„Du fühlst jetzt die Schande und das Unrecht, und weißt, daß du Strafe verdient hast.“

„Ja“, sagte Lauri im gleichen Ton, „und ich wollte noch lieber eine Strafe, als daß ich den Schnufferle immer so vor mir sehen muß mit seinen Augen. O, wenn ich ihn nur wieder lebendig machen könnte!“

„So, Lauri, diese traurige Sache wollen wir nun abschließen. Ich kam, um dir Verzeihung zu bringen, wenn du mir wahr und reumütig alles bekennen würdest und nun will ich dir auch verzeihen und dir deine Angst vom Herzen nehmen. Den Schnufferle wollen wir nun ruhen lassen; mir ist lieber, er sei tot, als wenn er irgendwo in schlimmen Händen wäre. Das wirst du sobald nicht vergessen, Lauri, wie es ist, ein böses Gewissen mit herum zu tragen. Vergiß nur nicht, daß du heute noch und jeden Tag dem lieben Gott danken sollst, daß er dich bald aus den bösen Händen errettet hat und ihn bitten, daß er dich an seiner Hand halten und führen möge.“

Lauri wußte gar nicht, wie ihm zumut war. Alle Angst, alle Furcht, alle Gewissensbisse sollten ihm abgenommen sein? Er durfte fröhlich sein, so wie er gewesen war, wie er gar nie mehr sein zu können glaubte! Sie, die er am meisten zu scheuen gehabt hatte, forderte

ihn auf dazu, sie hatte ihm alles abgenommen, was ihn zusammengedrückt hatte, ja sie sah ihn eben jetzt ganz liebevoll und ermunternd an. Am liebsten hätte er ihre Kniee umfaßt und hätte ihr tausend, tausend Dankfagungen zugejauchzt, aber das durfte er nicht. Er stand wortlos da und schaute nur mit sprechenden Blicken zu seiner Wohlthäterin auf. Sie lächelte. „Geh du jetzt und hol die Amei zu einem Spaziergang“, sagte sie; „sie wird wohl heute auch einmal mit dir zusammen sein wollen.“ Lauri stammelte doch erst seine überwältigenden Dankfagungen heraus, dann schoß er auf und davon; etwas Erwünschteres hätte ihm nicht gesagt werden können. Amei stand vor der Hüttenthür und erwartete mit Spannung die Rückkehr der zwei Spazierenden.

„Amei“, schrie es auf einmal von unten her, „es ist mir wieder wohl! Es ist mir wieder wohl!“

Und jetzt stieß Lauri einen Sauchzer aus, so laut und so schallend, wie er es nur von Bizli gehört und so manchmal dabei innerlich geseufzt hatte: „O, wenn ich nur ein einzigesmal so fröhlich aufjauchzen könnte!“

Der Bizli kam aus der Hütte herausgeschossen mit Augen so groß und verwundert, wie er in seinem Leben noch keine gemacht hatte.

Aber Lauri hatte schon der Amei Hand erfaßt und rannte mit ihr hinab, der großen Weide zu. Da war die ganze, große Herde der Kühe; die weideten friedlich umher,

und alle die Glocken, die sie trugen, klangen so lieblich hin und wieder, daß Amei still stehen wollte.

„O, nur einen Augenblick möchte ich zuhören, laß mich doch!“ bat sie.

Aber Lauri zog sie fort.

„Komm nur! Komm nur! Du hörst sie doch“, rief er und rannte mit ihr der Halde zu, die gegen die Mittagssonne lag. Da leuchtete es rot und blau und weiß und golden von tausend und tausend Blümchen, die lustig im Winde hin und her nickten und weithin die ganze Halde bedeckten, wie ein freier, unendlicher Garten.

„O, komm hierher! Komm hierher!“ schrie Amei in Entzücken auf und rannte mitten in das Blumenfeld hinein. Setzt setzte sie sich auf den sonnigen Boden, Lauri war schon neben ihr. Von der Weide her tönten die Glocken hell zu ihnen herüber, der Sonnenschein lag auf allen Blumenkelchen und schimmerte drüben an den Felsen und auf allen Tannen am Bergwald.

„Hast du gewußt, wie es ist hier, Lauri, und hast doch so gemurmelt?“ fragte Amei. „Es ist noch fast schöner, als in den Narzissen. O, die schönen Farben alle von den Blumen, und das Glockenläuten, und so hoch oben zu sein, wo gar nichts mehr höher ist, als der blaue Himmel, und weit, weit unten alles, was man fürchten muß. Da ist es so still und gar keine Leute. Wie konntest du solche Angst haben?“

„Ja, ja, du hast gut sagen, Amei“, sagte Lauri, einen langen Atemzug thugend, so, als hätte er den Genuß nachzuholen, „wenn du wüßtest, was es ist, hier oben zu sein, mit etwas im Herzen, das immer sticht und quält, und einen vor Neun und Angst zusammenschürt, da wollte ich nur sehen, ob du eine Freude an dem allen haben könntest! Wenn ich das so sah und hörte, was so schön ist, dann hat es mich nur furchtbar gewürgt im Herzen, weil ich nie mehr Freude haben konnte darüber. Ich will dir dann schon einmal alles erzählen, aber nicht jetzt, heut' wollen wir so fröhlich sein zusammen, als wir nur vermögen. O, heut' ist es mir wieder so wohl, wie in den Narzissen, da alles noch nicht war.“

Amei war's ganz zufrieden, daß sie nur fröhlich zusammen sein wollten, und daß bei Lauri vorüber war, was ihn so verändert hatte.

Unterdessen hatte die Frau Majorin gemütlich ihr Butterbrot, vor der Hütte sitzend, eingenommen, Frau Margret und ihr Sohn hatten sich zu ihr gesetzt, so wollte sie es haben. Sie fand, den guten Leuten, die sich so freundlich des Buben angenommen hatten, müsse sie nun auch einige Aufklärung über das sonderbare Wesen geben, das Lauri bis jetzt gezeigt, und das nun plötzlich eine solche Veränderung erlitten hatte. Sie teilte ihnen, ohne Gründe zu nennen, mit, daß Lauri daheim fortgelaufen sei, und daß er zu keiner Ruhe und Freudigkeit mehr habe kommen

können, bis sie ihm nun die Verzeihung gebracht und ihn von allerlei Besorgnissen, die ihn bedrückten, befreit habe.

Margret und ihr Sohn freuten sich beide recht herzlich über die gute Wendung, die Lauris Geschick genommen, denn trotz seines sonderbaren Betragens mochten sie ihn doch beide so gern, daß sie ihn am liebsten behalten wollten. Bizli machte auch gleich den Vorschlag, er wolle den Buben bei sich behalten und ihn zu einem guten Semm heranziehen, was für den Sommer doch der schönste Beruf sei; für den Winter würde dann wohl noch etwas für ihn zu finden sein, er wollte sich dann schon für seinen Buben verwenden.

Die Frau Majorin dankte für seine freundlichen Vorschläge, sie hatte aber schon einen Entschluß gefaßt. Vor allem sollte Lauri nun in ein ganz geregeltes Leben hineinkommen. Sie wollte ihn für einmal nach einer Anstalt bringen, wo er mit anderen Knaben zusammen unter einem wohlthuenden Einfluß stehen würde und noch mehrere Jahre lang eine gute Schulbildung genießen konnte. So würde es ihr sehr lieb sein, sagte sie, den Lauri noch eine kurze Zeit auf der Alp zu lassen, bis sie zuhause alles für ihn geordnet hätte, dann wollte sie jemand schicken, ihn abzuholen.

Amei konnte nicht mehr sitzen bleiben, sie mußte von all den Blumen einige haben, immer noch einige, die blauen waren so schön, die roten noch schöner und die goldenen

am allerschönsten. Nun hatte sie einen so ungeheuren Strauß, sie konnte ihn kaum mehr in der Hand halten. Lauri hatte einen gleich großen für sie gepflückt. Jetzt schlenderten sie miteinander über die große Weide hin. Amei konnte es nicht genug bekommen, den schönen, weißen und braunen Kühen zuzuschauen, wie sie so gemütlich weideten und ihre Glocken dazu erklingen ließen. Einmal um's andere rief sie aus: „O, wie schön, die freundlichen Kühe, die einem gar nichts thun, und das Glockenläuten und der Sonnenschein über die Weide!“ Es mußte aber schon die Abendsonne sein, die jetzt die ganze Weide so grüngolden schimmern machte, das merkte Amei plötzlich.

„Wir müssen schnell zur Hütte hinauf, Lauri“, rief sie erschrocken aus, „die Frau Majorin will gewiß fort, es ist auf einmal Abend geworden. O, wenn ich nur noch einen ganzen Tag oder zwei da oben mit dir so herumziehen könnte!“

Nun rannten sie zur Hütte hinauf. Mit ihren farbigen Blumensträußen, mit hochroten Wangen und freudefunkelnden Augen langten sie bei der Frau Majorin an, die noch auf der Bank an der Hütte saß.

„So habt ihr euch nun recht miteinander gefreut? Ja? So ist's recht“, sagte sie, selbst erfreut, „nun geht's wieder heim. Du kommst aber für einmal nicht mit, Lauri, der gute Senn Bizli will dich noch ein wenig hier behalten, dann schreib ich dir, wo du hinkommen sollst.“

Thut dir das leid?" Lauri hatte bei sich gedacht, die Frau Majorin würde ihn vielleicht mit heim nehmen und hatte sich davor gefürchtet. Dort konnte er ja alle Augenblicke den Unger antreffen, und dazu hatte er eine Scheu im Herzen, daheim sich zu zeigen und das Haus und das Wäldchen zu sehen, wo das Schreckliche vorgegangen war. So antwortete er aufrichtig: „Nein, ich will am liebsten hier bleiben“. Nun nahm die Frau Majorin Abschied vom Bizli, der ihr sehr kräftig die Hand schüttelte und sie einlud, doch wieder bei ihm vorzusprechen und auch das Ameili mitzubringen, dem es doch so gut gefiel auf der Alp. Unterdessen hatte Amei den Lauri noch schnell auf die Seite gezogen und ihm das Körbchen voller Nüsse und Pflaumen überreicht, das immer noch in der Ecke stand. „Mach es schnell leer“, sagte Amei, „so kann ich die Blumen alle hineinlegen“.

„O die schönen, gelben Pflaumen und alle die Nüsse!“ rief Lauri aus und holte schnell seinen Eimer herbei, um alles hinein zu schütten. „O, und der Bizli wird sich auch dran freuen, hier oben giebt's gar nichts an den Bäumen, als Tannzapfen.“ Nun war alles zur Reise gerüstet; die Dame bestieg ihr Pferd, Margret und Amei wanderten hinter ihr her. Aber die beiden mußten sich alle paar Schritte wieder umkehren, um den nachwinkenden und nachjodelnden Burschen droben immer noch einen Abschiedsgruß hinauf zu schicken.

„Jetzt komm mir einer und sag mir, daß du keine Stimme zum Singen hast, dich hab' ich gehört“, sagte Bizli, als die Reisenden nach dem letzten Zickzack des Weges verschwunden waren.

„Ich konnte sie nicht herausbringen, jetzt kann ich's“, entgegnete Lauri, „nun wollen wir auch einmal recht losfingen, am liebsten das.“

Und den möcht' ich sehen,
Der nicht mitsingen mag!

Und Lauri stimmte gleich selbst das Lied an, denn Bizli hatte es seit jenem erstenmal so oft wieder gesungen, daß Lauri es recht wohl kannte. Und so jubelnd schmetterten die beiden Stimmen in den Abend hinaus, daß es von allen Bergen wiederhallte.

„Und den möcht' ich sehen,
Der nicht mitsingen mag!“

Wieder heimgekehrt, war das erste, was die Frau Majorin that, daß sie Lauris Vater zu sich kommen ließ. Sie theilte ihm alles mit, wie und wo sie den Lauri gefunden hatte und was der Grund seiner Flucht gewesen war. Der Mann war von dieser Nachricht so zerschlagen, daß er zu weinen begann. Ein ehrlicher Name sei ihm doch immer lieber gewesen als Reichthum, und nun müsse er so etwas an seinem eigenen Kinde erleben, jammerte er. Die Frau Majorin tröstete ihn nun wieder und sagte ihm, verdorben sei Lauri nicht, aber einer guten und festen

Leitung bedürfe er, um auf rechte Wege zu kommen und da zu bleiben. Sie theilte dann dem Manne mit, was sie für Lauri zu thun im Sinne hatte. Das Anerbieten erfüllte das Herz des Vaters mit solchem Dank, daß er gar nicht wußte, wie er denselben der großmütigen Wohlthäterin seines Bubens aussprechen sollte.

„Einen Gefallen thun Sie mir und sich selbst nun, Linott“, schloß die Frau Majorin, „sorgen Sie dafür, daß Ihre andern Kinder besser besorgt und gehütet werden, als es je mit Ihrem Lauri geschah.“

* * *

Lauri ist seit zwei Jahren in einer Erziehungsanstalt, wo es ihm bei Ordnung und Arbeit so wohl ist, daß er sich nichts Besseres wünschen könnte. Der Vorsteher der Anstalt hat immer die besten Berichte über ihn an die Frau Majorin zu senden. Er hat den Wunsch, den Lauri zu einem Lehrer und Erzieher heranzubilden; denn unter den vielen, die in seiner Pflege seien, wüßte er nicht einen, der zu diesem Berufe so geeignet wäre, wie der Lauri, hat er ihr wiederholt geschrieben. Nicht nur sei Lauri sein eifrigster und dazu sein begabtester Schüler, sondern er übe an seinen Mitschülern einen wirksameren Einfluß aus, als oft die besten Ermahnungen vermögen, indem er ihnen eine wahre Furcht vor schlechten Thaten beizubringen vermöge.


Die Frau Majorin denkt dann bei sich: „Lauri weiß

eben, wie es thut, wenn man das Böse gethan hat.“ Sie ist es ganz zufrieden, daß er ein Lehrer und Erzieher werden soll.

Für Lauri und Amei kommt jeden Sommer eine Zeit unvergleichlichen Genusses und nie versiegender Freude. Seine Ferienwochen darf der Lauri jedes Jahr bei seinem Freund Bizli auf der Alp zubringen. Dann reist die Frau Majorin nach der Furka und nimmt die Amei mit. Erst wird ein Besuch in Obertobel gemacht, was für den Vincenz und die Margret jedes Jahr ein Festtag ist. Niemand kann der Vincenz sich genug darüber verwundern, daß mit dem verstockten Buben eine solche Veränderung hatte vorgehen können. Er freut sich aber jedesmal daran; denn er denkt, der Anfang dazu sei doch auf seinem Heuschuber entstanden. Dann geht's nach der Alp hinauf. Da hat die gute Margret schon wochenlang vorher alles darauf vorbereitet; denn sie muß mit und nicht für einen Tag; die Frau Majorin will, daß auch Amei die Freude habe, einige Zeit auf der Alp zu bleiben; doch läßt sie das Kind nur unter dem Schutze der Frau Margret oben, und diese ist gar nicht unwillig, genötigt zu sein, diese paar Wochen der Besuchszeit mit ihrem Bizli und den Kindern zuzubringen. Nicht nur Lauri und Amei schauen das ganze Jahr durch mit Freude und Verlangen den Tagen auf der Alp entgegen, auch Bizli und seine Mutter kennen keine schönere Zeit im Jahr und wenn sie am ersten Abend wieder droben vor der Hütte sitzen, Margret und Amei

auf der Bank, Bizli und Lauri vor ihnen auf dem Boden, wenn drüben alle Berge im Abendschein schimmern und die Glocken der Herde von allen Seiten heraufklingen, dann meinen Lauri und Anei, so schön sei's noch gar nie auf der Alp gewesen wie diesmal, und das Singen und Sauchzen in den hellen Abend hinaus will kein Ende nehmen, bis die Mutter Margret aufsteht und sagt: „Nun ist's aber genug, morgen muß alles mit der Sonne wieder heraus, und geschlafen muß auch sein. Jetzt singen wir noch den Abendsegen und das ist das letzte.“

Dann heben die Stimmen ihren Chor an und das Loblied schallt zum Sternenhimmel empor und weitert in Dank und Freude die Herzen der vier glücklichen Menschen.



The first part of the book is devoted to a general
 description of the country and its inhabitants.
 The author describes the various tribes and
 their customs and manners. He also mentions
 the different languages spoken in the country.
 The second part of the book is a history of
 the country from the earliest times to the
 present. The author traces the progress of
 the country from a state of barbarism to
 civilization. He mentions the various wars
 and revolutions which have taken place in
 the country. He also describes the different
 governments which have been established in
 the country. The third part of the book is
 a description of the different parts of the
 country. The author describes the different
 provinces and their respective products.
 He also mentions the different cities and
 towns in the country. The fourth part of
 the book is a description of the different
 religions which are practiced in the country.
 The author mentions the different sects and
 their respective doctrines. The fifth part of
 the book is a description of the different
 arts and sciences which are practiced in
 the country. The author mentions the different
 professions and their respective duties.
 The sixth part of the book is a description
 of the different manners and customs which
 are practiced in the country. The author
 mentions the different customs and their
 respective reasons. The seventh part of the
 book is a description of the different
 laws and regulations which are practiced in
 the country. The author mentions the different
 laws and their respective purposes. The eighth
 part of the book is a description of the
 different taxes and duties which are practiced
 in the country. The author mentions the
 different taxes and their respective amounts.
 The ninth part of the book is a description
 of the different military forces which are
 practiced in the country. The author mentions
 the different military forces and their
 respective strengths. The tenth part of the
 book is a description of the different
 naval forces which are practiced in the
 country. The author mentions the different
 naval forces and their respective strengths.
 The eleventh part of the book is a
 description of the different commercial
 forces which are practiced in the country.
 The author mentions the different commercial
 forces and their respective strengths. The
 twelfth part of the book is a description
 of the different agricultural forces which
 are practiced in the country. The author
 mentions the different agricultural forces
 and their respective strengths. The thirteenth
 part of the book is a description of the
 different industrial forces which are
 practiced in the country. The author
 mentions the different industrial forces and
 their respective strengths. The fourteenth
 part of the book is a description of the
 different scientific forces which are
 practiced in the country. The author
 mentions the different scientific forces and
 their respective strengths. The fifteenth
 part of the book is a description of the
 different literary forces which are
 practiced in the country. The author
 mentions the different literary forces and
 their respective strengths. The sixteenth
 part of the book is a description of the
 different musical forces which are
 practiced in the country. The author
 mentions the different musical forces and
 their respective strengths. The seventeenth
 part of the book is a description of the
 different dancing forces which are
 practiced in the country. The author
 mentions the different dancing forces and
 their respective strengths. The eighteenth
 part of the book is a description of the
 different theatrical forces which are
 practiced in the country. The author
 mentions the different theatrical forces and
 their respective strengths. The nineteenth
 part of the book is a description of the
 different gaming forces which are
 practiced in the country. The author
 mentions the different gaming forces and
 their respective strengths. The twentieth
 part of the book is a description of the
 different sports forces which are
 practiced in the country. The author
 mentions the different sports forces and
 their respective strengths.